

- ein Zankapfel

Gewaltbereitschaft kann durch fiktionale Darstellungen gesteigert werden

Prof. Dr. Helmut Lukesch, Lehrstuhl für Psychologie, Universität Regensburg

Von André Gide stammt das Diktum, es sei zwar schon alles gesagt, aber man müsse immer wieder dasselbe sagen, da niemand zuhört. Abgewandelt auf die fast unendliche Geschichte der Diskussion über Mediengewalt und ihre Wirkungen ließe sich behaupten, es ist zwar alles bekannt, aber ein Großteil der Diskutanten will davon nichts wissen und setzt anstelle der Ergebnisse empirischer Forschung subjektive Evidenzerlebnisse.

Die aktuellen Verharmlosungs- und auch Verunglimpfungsstrategien beginnen denn auch mit der

behaupteten Uneinigkeit der Wissenschaft in Fragen der Medienwirkungen und reichen über massive Manipulationsstrategien der Medienlobby (z.B. Lancieren »günstiger« Resultate in der Öffentlichkeit und Übergehen anderer Befunde) bis hin zu dem Vorwurf: Jeder, der sozial schädliche Wirkungen findet, befürworte im nächsten Schritt Zensur und sei daher ein Gegner der Freiheit der Kunst oder zumindest ein rückwärts-gewandter »Bewahrpädagoge«.

Diese Argumentationslinien zielen letztlich darauf ab, mit der Wirkungslosigkeit der Gewaltdarstellungen die Verantwortungslosigkeit der Medien zu begründen. Stattdessen werden entlastende Alltagstheorien ausgegraben, die selbstverständlich richtig sein sollen. So wird immer wieder mit der Katharsisthese geliebäugelt oder nach dem Motto »Haltet den Dieb!« eine Variante der Frustrationsthese salonfähig gemacht, nach der Gewalt in der Gesellschaft allein durch gesellschaftliche Missstände bedingt sei, aber mit dem medialen Gewaltangebot nichts zu tun habe.

Um die Ergebnisse der empirischen Medienwirkungsforschung

rezipieren zu können, ist zumindest das Verständnis eines Konditionalsatzes vorausgesetzt. Vielleicht stellt das schon eine kognitive Überforderung dar, aber dennoch: Fiktionale Gewaltdarstellungen in Film und Fernsehen können unter exakt beschreibbaren Umständen in Bezug auf die Art der Darstellung (zum Beispiel der sympathische Aggressor, die Dehumanisierung der Opfer, die Belohnung der Gewalttäter) und ihre Rezipienten die Gewaltbereitschaft steigern sowie zu einer Zunahme aggressiven, auch delinquenten Verhaltens führen. Unter anderen situationalen Umständen können sie bei den Rezipienten persönlichkeitsbeeinträchtigende Effekte im Sinne von Depressivitäts- und Angststimulation nach sich ziehen.

Diese Wirkrichtungen sind konsistent im Rahmen der sozial-kognitiven Theorie der Massenkommunikation erklärbar. Noch eines: Damit ist nicht gesagt, dass alle Formen der Gewalt allein medienbedingt sind (natürlich hat Kain den Abel erschlagen, ohne vor einem Fernseher gesessen zu haben; er hätte dabei allerdings viel lernen können). Wie auf diese Ergebnisse zu reagieren ist, ergibt sich nicht von selbst, sondern ist eine Frage der Wertung und der vorhandenen Handlungsalternativen. Der Möglichkeiten sind aber viele, angefangen von der Einforderung von Verantwortungsübernahme durch die Medien, über gesetzgeberische Maßnahmen (man denke an das Stichwort Produkthaftung im Medienbereich) bis zu gezielten pädagogischen Maßnahmen in den Sozialisationsfeldern Familie und Schule. ◀

